

# Mary Elizabeth Braddon



*Mrs. Braddon*

Mr. und Mrs. de Fontenay

# **Mr. und Mrs. de Fontenoy.**

von  
**M. E. Braddon.**

---

Aus dem Englischen  
(Autorisierte Ausgabe)



**Berlin, 1873.**  
Verlag von Otto Jahnke

**D**ie Saison von St. Dunstons an der See hat in der Regel nur eine kurze Dauer und St. Dunstons gehört nicht zu den fröhlichen englischen Seebädern; dieser Mangel aber wird dadurch mehr als ausgeglichen, daß St. Dunstons im Rufe steht, ein äußerst gewählter und fashionabler Platz zu sein. Kein vulgäres Bürgerpack stört jemals die Ruhe der Promenade; auch gibt es hier keine gemeinen für Touristen bestimmte Speise- und Wirthshäuser, und keine wohlfeilen Concerthallen. Es bestehen hier nur zwei Hotels, das eine auf der Esplanade und fabelhaft theuer, das andere in einer weniger fashionablen Gegend gelegen, nicht viel wohlfeiler.

Der See gegenüber liegt eine Reihe von neueren Häusern mit Spiegelglasfenstern und gebrechlichen Balkonen, während sich hinter diesen, in unregelmäßigen Gruppen zerstreut, die älteren Gebäude der Stadt ausbreiten. An größeren und kleineren Villen mit Gärten ist in der Umgebung des Platzes ebenfalls kein Mangel. Die meisten derselben verdanken ihre Entstehung der Spekulation, indem sie während der Saison an die Badegäste vermietet werden. Hervorragend unter diesen ist ein auf einer Anhöhe liegendes großes Haus, das sich

ein reicher Kaufmann für seine eigene Benutzung erbaut, aber aus irgend einem Grunde niemals bewohnt hatte. Es war darauf in den Besitz eines Hausagenten übergegangen, der es, seinem Aeußern entsprechend, möbliren ließ und durch alljährliches Vermiethen eine schöne Rente daraus zog. Das sogenannte von zwei kleinen Thürmen flankierte Schloß war in gothischem Style erbaut und galt für das geschmackvollste, größte und wichtigste Gebäude der Umgegend. Man hegte deshalb in dem kleinen Seeplatz allgemein die Ansicht, daß Derjenige, der es miethe, über ein bedeutendes Einkommen zu verfügen habe und die Bewohner von Boisgilbert Hall wurden von den Handels- und andern Geschäftsleuten des Städtchens stets in einem sehr glänzenden Lichte betrachtet. Boisgilbert Hall in der Kundschaft zu haben, galt in St. Dunstans für eine große Auszeichnung.

Als Mr. Migson, der Hausagent und Auctionator das gothische Haus etwa vier Jahre in seinem Besitze hatte, trat eine sehr matte Saison für St- Dunstans ein und Boisgilbert Hall blieb während der Monate Juni und Juli unvermietet. Für die Stadt schien dies fast ein ebenso großer Verlust zu sein, als für Mr. Migson selbst und das Ereigniß bildete in den Privatcirkeln, in den Läden und Clubs das stehende Tagesgespräch.

Als der August begann und die gothischen Hallen noch immer leer standen, erfaßte Mr. Migson eine gelinde

Verzweiflung. Er stürzte sich in bedeutende Ausgaben für Zeitungsanzeigen und die glänzendsten Beschreibungen von Boisgilbert Hall erschienen täglich in der Londoner »Times.« Auf diese Ankündigungen erhielt er zwei oder drei briefliche Anfragen über die Bedingungen, aber den Fragestellern hatte offenbar die Höhe der Summe, die er für Vermiethung seines gothischen Paradieses verlangte, nicht zugesagt, denn er hörte nichts mehr von ihnen.

Bereits hatte er alle Hoffnung aufgegeben, sein Haus in diesem Jahre noch zu vermieten, als er eines Tags einen Brief von vielversprechendem Aeußern erhielt — ein riesiges Couvert von dickem, rahmweißen Papier, in dessen eine Ecke der Name »de Fontenoy« gekritzelt war. Das Siegel stellte ein glänzendes Wappen mit einer aufgehenden Sonne und dem Motto: »Ich wag' es,« dar. Mit der lebhaftesten Erwartung öffnete Mr. Migson das Couvert. Ein solches Schreiben konnte nach seiner Ansicht nur eine Anfrage in Bezug auf Boisgilbert Hall enthalten und er hatte sich nicht geirrt. Der ehrenwerthe Mr. de Fontenoy wünschte den Miethszins des Hauses zu St. Dunstans für sechs Monate zu erfahren, mit dem Recht, nach Ablauf dieser Zeit die Mieth auch ferner fortsetzen zu dürfen.

Wenn die Bedingungen genehm waren, so werde Mr. de Fontenoy's Hausverwalter sofort nach St. Dunstans reisen, um die Wohnung einzusehen und sich zu überzeugen, ob sie den Anforderungen der Familie

entspräche. Mr. Migson wurde ersucht, seine Bedingungen auf eine billige und gewissenhafte Weise zu stellen, da Mr. de Fontenoy's Haushalt, obschon er ausgedehnt sei, nach strengökonomischen Grundsätzen geführt werde.

Dies sah sehr gut aus — so ganz verschieden von dem sprichwörtlichen Leichtsinn von Schwindlern. Mr. Migson beantwortete den Brief mit umgehender Post, seine Bedingungen so niedrig als möglich stellend und wartete dann mit ängstlicher Spannung das Ergebnis ab. Mr. de Fontenoy's Londoner Adresse war Grosvenor-Square, an sich schon ein Beweis der Achtbarkeit, ja der Aristokratie. Der Auctionator schlug das Adreßbuch des hohen Reichsadels nach und fand, daß de Fontenoy der Familienname von Viscount Malplaquet sei und daß die Stadtwohnung Sr. Lordschaft sich in Grosvenor-Square befand. Mr. de Fontenoy wohnte, wenn er sich in der Stadt befand, ohne Zweifel bei seinem erlauchten Vater. Und doch schien dies nicht recht mit der Thatsache, daß er einen eigenen Hausverwalter hatte, in Einklang zu stehen.

Am folgenden Morgen erschien der Hausverwalter in dem Bureau des Mr. Migson — ein Mann von stattlichem Aussehen und gentlemanartigem Benehmen.

Er besichtigte Boisgilbert Hall vom Keller bis zum Dache und die Kellerräume, die eine bedeutende Ausdehnung hatten, schienen ihn ganz besonders zu

interessiren, indem er bemerkte, daß Mr. de Fontenoy seine eigenthümlichen Ansichten über die Atmosphäre habe, in der seine Weine lagerten. Er hatte zwar allerlei an den Zimmern auszusetzen, aber nach einem guten Diner, das ihm Mr. Migson indem Prinzen von Wales gab, erklärte er, daß er das Haus für passend finde.

»Ich werde Mr. de Fontenoy sagen, daß er nichts Besseres thun kann, als nach St. Dunstans zu kommen, obgleich der Ort ein wenig langweilig zu sein scheint,« sagte er. »Ich besitze ziemlich viel Einfluß auf ihn, obschon er im Allgemeinen sehr stolz und zurückhaltend ist und ich kann ihn zu Allem bringen, was ich wünsche. Ich bin seit zwanzig Jahren in der Familie.«

»Ist Mr. de Fontenoy's Familie stark?« fragte der Auctionator mit Rücksicht auf die mögliche Ruinirung seiner Möbel durch die Hände der jugendlichen Mitglieder der Familie des neuen Miethers.

»O nein, es sind keine Kinder da. Mr. und Mrs. Fontenoy sind erst seit einem Jahr verheirathet. Sie ist die Tochter eines russischen Prinzen, eine höchst gebildete Dame; spricht sehr wenig Englisch. Ihr Vater wälzt sich in Geld, das alles mein Gebieter erhält, wenn der Alte stirbt.«

»Sie haben so eben davon gesprochen, daß Sie zwanzig Jahre in der Familie feien,« sagte Mr. Migson. »Wahrscheinlich waren Sie bei Lord Malplaquet, ehe sein

Sohn heirathete?«

»So ist es. Als der junge Mann im Begriff war, zu heirathen, sagte er zu seinem Vater: »Sobald ich einen eigenen Hausstand erhalte, muß ich Richards haben.« — »Es ist ein schweres Opfer für mich,« antwortete der alte Lord, »aber wenn Du nicht ohne ihn sein kannst, so muß ich es bringen,« und so war die Sache abgemacht. Ich habe die ganze Leitung von Mr. de Fontenoy's Haushalt und, so zu sagen, sein ganzes Einkommen zur Verfügung, denn er überläßt Alles meinen Händen und fragt mich in Allem um Rath.«

»Ist er reich?«

»Für jetzt für einen Mann in seiner Stellung nicht besonders. Sein Einkommen beträgt jährlich nur etwas über sieben Tausend Pfund und er verzehrt jeden Pfening desselben.«

Mr. Migson rieb sich vergnügt die Hände. Sieben Tausend Pfund des Jahres hatte einen sehr angenehmen Klang und er wünschte, er hätte ein oder zwei Pfund mehr verlangt, als er den wöchentlichen Miethszins festsetzte.

»Sie werden wahrscheinlich Weine und andere Spirituosen bedürfen,« sagte er. »Ich selbst mache Geschäfte in dieser Branche und es sollte mich sehr freuen, wenn ich mir die Kundschaft sichern könnte. Sie können sich darauf verlassen, daß ich Alles in der besten

Qualität liefern würde.«

Der gefällige Mr. Richards ließ sich Feder und Dinte geben und entwarf eine Liste von Weinen und Spirituosen, die den Auctionator ebenso sehr in Erstaunen setzte, als freudig berührte. Die Quantität des Branntweins übertraf bedeutend die der Weine; aber der Verwalter bemerkte erläuternd, daß sein Gebieter eine große Anzahl unverheirathete Freunde besitze, die ungeheure Mengen von Branntwein und Sodawasser consumirten.

Hierauf kehrte Mr. Richards nach der Stadt zurück, von seinem neuen Bekannten in der herzlichsten Weise Abschied nehmend und den folgenden Montag für die Ankunft von Mr. und Mrs. de Fontenoy festsetzend.

Am Morgen dieses Tages wurde Lord Malplaquets Sohn und Schwiegertochter an der kleinen netten Station richtig abgesetzt und mit ihnen eine solche Menge Gepäck, wie es nicht oft auf dem Bahnhofe hier vorkam, unzählige Koffer und Reisesäcke, Kisten von ungeheurer Größe, Schreibtische und Toiletten kamen nach einander aus dem Gepäckwagen hervor und wurden auf schnell herbeigeschaffte Wagen geladen. Drei Bediente in grauen Livreen und ein großes, breitschultriges Individuum, das wie ein Kutscher aussah, halfen beim Verladen. Auch zwei anständig aussehende Dienerinnen waren mitgekommen. Mr. Richards war ebenfalls zugegen, seine besondere Aufmerksamkeit seinem Gebieter, Mr. de

Fontenoy widmend, der ein ganz ausländisches Aussehen hatte und einen Vollbart trug, der den unteren Theil seines Gesichts vollkommen verdeckte. Seine Frau, eine schwächliche, kleine Person mit blassem Gesicht und strohfarbenem Haare, war nichts weniger als hübsch, hatte aber eine angenehme Stimme und ein sehr gewinnendes Benehmen. Sie war mit eleganter Einfachheit gekleidet und die Bewohner von St. Dunstons, die von Mr. Migson viel über die Fontenoy's gehört hatten, sprachen sich dahin aus, daß ihre Erscheinung ganz aristokratisch sei und dem hohen Rang ihres prinzlichen Vaters entspreche. Die Zuschauer in der Eisenbahnstation bedauerten es, als ein geschlossener Miethswagen das blasse Gesicht von Mrs. de Fontenoy ihren bewundernden Blicken entzog und glaubten, daß sie nicht oft in einem so niedrigen Fuhrwerk fahre. Sie wunderten sich, daß der Zug keine Equipagen und Pferde für Mr. de Fontenoy gebracht hatte und vermutheten, daß diese Luxusgegenstände später nachfolgen würden.

Etwa eine Stunde nach ihrer Ankunft sah man Mr. Richards, den Hausverwalter in den Straßen des kleinen Städtchens herumwandeln, Fleisch, Geflügel, Fische, Brod, Conditorei- und Colonialwaaren in sehr ausgedehntem Maßstabe bestellend.

Aber er schärfte den Geschäftsleuten ein, daß sie sich nicht unterstehen sollten, die Stellung von Mr. de Fontenoy zu mißbrauchen, er werde sich keinerlei

Betrügerei gefallen lassen.

»Ich weiß,« sagte er, »was für Leute Ihr in den Seebädern seid und was Ihr für eine Art habt, die Preise hinaufzuschrauben, sobald Ihr Euch einen guten Kunden gesichert habt; aber diese Praxis ist bei mir übel angebracht. Ich gehe jede Rechnung mit dir größten Strenge durch und ich habe niemals einen Pfennig Procente von einem Geschäftsmann angenommen.

Die Ladenhalter versprachen, daß ihre Rechnungen in der redlichsten Weise geführt werden sollten und erklärten daß es schlimm zugehen müßte, wenn sie sich des Vertrauens von Mr. de Fontenoy nicht würdig zeigen sollten. Es sei stets ihr Stolz gewesen, die vornehmen Bewohner von Boisgilbert Hall zu bedienen und sie seien stets so glücklich gewesen, dies zur vollsten Zufriedenheit zu thun.

»Es freut mich, dies zu hören,« erwiderte Mr. Richards, »aber Sie haben es jetzt mit einem scharfen Kunden zu thun und ich rathe Ihnen, keine Ihrer gewöhnlichen Kniffe zu versuchen.«

Die Handelsleute nahmen diese scharfen Worte mit aller Unterwürfigkeit hin, denn seine Aufträge waren sehr bedeutend und der neue Haushalt schien mehr zu consumiren, als irgend einer der früheren Familien.

Während der folgenden Woche wurde zu St. Dunstons viel von den de Fontenoy's gesprochen. Sie gingen

weniger aus und ihr Benehmen war im Ganzen zurückhaltender, als von einer derjenigen Familien, die bisher Boisgilbert Hall bewohnt hatten. St. Dunstans sehnte sich, den schönen Abkömmling russischer Prinzen zu sehen; aber weder am Seeufer, noch auf der Promenade, weder fahrend, noch reitend ließ sich die ehrenwerthe Mrs. de Fontenoy blicken.

Die Leute, die sie auf der Station gesehen, suchten dies durch die Vermuthung zu erklären, daß sie kränklich und nicht kräftig genug sei, das Haus zu verlassen. Wenn sich aber dies so verhielte, so mußte ein Arzt nothwendig sein; aber kein solcher hatte seit der Ankunft der de Fontenoy die Schwelle von Boisgilbert Hall überschritten.

Es schien in der That, als ob Mr. de Fontenoy und seine ganze Sippschaft eine eingewurzelte Abneigung vor dem Tageslicht unterhielten. Die Junggesellen-Freunde, von denen der Verwalter gesprochen, kamen und gingen und tranken reichlich von dem feinen französischen Branntwein, welchen Mr. Migson lieferte und verbrauchten mehr Zigarren, als die Tabakshändler von St. Dunstans jemals an einen einzigen Kunden verkauft hatten ; aber weder sie, noch ihr Wirth zeigten sich am heute Tage. Wie sie sich die Zeit während dieser schönen Herbsttage vertrieben, vermochte Niemand zu sagen. Es befand sich zwar ein Billard in Boisgilbert Hall, das Mr. de Fontenoy von einem Möbelhändler gemiethet hatte; aber die Gentlemen spielten nicht den ganzen Tag

Billard, denn als Mr. Migson eines Nachmittags wegen einer kleinen Geschäftssache unerwartet in der Halle vorsprach, war er von einer der Dienerinnen eingelassen worden und hatte durch die offene Thüre gesehen, daß das Billardzimmer ganz leer war. Auch bekam er keinen der Gentleman zu Gesicht und konnte nicht den geringsten Laut von Stimmen oder Gelächter im Hause vernehmen. Er wurde indeß in ein kleines Zimmer in einem der Thürme gewiesen und mußte dort längere Zeit warten, bis Mr. de Fontenoy in sehr erhitztem Zustand zu ihm kam. Er sagte, er sei auf dem Sopha seines Wohnzimmers eingeschlafen und wischte sich den Schweiß von der Stirne, während er dies gleichsam zu seiner Entschuldigung vorbrachte. Mr. Migson war ein wenig darüber verwundert, daß er während seines Besuchs keinen von den drei grauen Bedienten zu Gesicht bekommen hatte.

Spät am Abend wurden Mr. de Fontenoy und seine Freunde öfters auf der Esplanade gesehen, ihre ewigen Zigarren rauchend und sich in leisem Tone mit einander unterhaltend. Die Herren trugen meistens große Bärte und hatten, wie ihr Wirth, ein fremdländisches Aussehen. Wegen ihres martialischen Aussehens hielten sie die Leute aus dem Städtchen für Cavallerie-Offiziere.

Die Zeit verstoß; aber das Interesse, das die Einwohner von St. Dunstans an den de Fontenoy's nahmen, hatte keineswegs nachgelassen. Die äußerste

Abgeschlossenheit, die sie beobachteten, trug viel dazu bei, die Neugierde wach zu halten. Mrs. de Fontenoy wohnte jeden Sonntag Morgens dem Gottesdienst in der Kirche bei. Sie kam allein, d. h. nur von einem der grauen Bedienten begleitet und es wurde sehr bald davon gesprochen, daß Mr. de Fontenoy ein Mann ohne Religion sein müsse. Ihr Anzug bei diesen Gelegenheiten war stets geschmackvoll und erregte viel Bewunderung unter den weiblichen Mitgliedern der Kirchengemeinde. Mehrere der ersten Familien von St. Dunstans — der Arzt, der Notar mit ihren Frauen und zwei unverheirathete Töchter des verstorbenen Pfarrers -- hatten Boisgilbert Hall Besuche abgestattet und waren von Mrs. de Fontenoy empfangen worden, die sie zwar etwas zurückhaltend, aber eben deshalb um so interessanter gefunden hatten. Mr. de Fontenoy war nicht so populär. Sein Benehmen galt für sehr barsch und sein Nichtbesuch der Kirche sprach gegen ihn. Er hatte sich dagegen in seiner rauhen, militärischen Weise sehr gastlich gezeigt, indem er die Morgenbesucher zum zweiten Frühstück einlud; aber weder er, noch seine Frau erwiderten die Besuche und die Bekanntschaft wurde nicht weiter fortgesetzt. Es lag etwas Unbestimmbares in Mr de Fontenoy's Benehmen, das von der Frau des Notars für einen peinlichen Mangel erklärt wurde, worüber man sich indeß nicht wundern dürfe, wenn man bedenke, daß er niemals in die Kirche gehe.

Die Zeit verging, Boisgilbert Hall, war auf sechs Monate gemiethet worden und der Miethszins sollte nach Ablauf dieses Termins bezahlt werden. Mr. Migson hätte monatliche Zahlung vorgezogen, da er kein reicher Mann war; aber der Verwalter hatte ihm erklärt, daß das nicht möglich sei, weil die Pächter von Mr. Fontenoy's Gütern ihren Pacht nur halbjährlich bezahlten und alle seine eigenen Zahlungen in dieser Weise bewerkstelligt würden. Dieser Bedingung hatte sich der Auctionator natürlich unterworfen und jetzt näherte sich das halbe Jahr seinem Ende und Mr. Migson rieb sich in der Erwartung, daß er nunmehr bald sein Geld einziehen könne, vergnügt die Hände.

Aus diesem angenehmen Traum wurde er indeß sehr bald auf eine ziemlich rauhe Weise erweckt. Als er nämlich eines Morgens in seinem Comptoir, wo zu dieser Jahreszeit die Geschäfte flau genug gingen, die neueste Nummer der »Times« las, stieß er aus einen Artikel, der ihn gerade so berührte, als ob ihm Jemand einen Eimer eiskaltes Wasser über den Kopf gegossen hätte.

»Sein einziger Sohn!« murmelte er für sich, »sein einziger Sohn!«

Der Artikel meldete den Tod von Hektor Angus de Fontenoy, einzigen Sohn von Lord Malplaquet, in Folge eines Unfalls auf der Hirschjagd zu Schottland.

Wenn also Lord Malplaquet nur einen einzigen Sohn

hatte, wer war der Gentleman, den Mr. Migson unter dem Namen des ehrenwerthen Mr. de Fontenoy kannte? Der zum Tode erschrockene Auctionator wußte auf diese Frage nur eine Antwort zu finden. Trotz der drei grauen Bedienten, des Hausverwalters und all des Aufwands mußten die de Fontenoy's in Boisgilbert Hall eine Bande von Schwindlern sein und Mr. Migson war betrogen.

»Es mag ein Irrthum des Berichterstatters sein,« dachte er und schlug das Adelsverzeichniß nach. Nein, Lord Malplaquet hatte nur einen einzigen Sohn und der Name dieses Sohns war Hektor Angus. Was war zu thun? Der Auctionator saß lange Zeit vor seinem Schreibtisch und versuchte in hilfloser Weise zu überlegen. In seiner Hoffnungslosigkeit vermochte er nur eine einzige Quelle des Trostes aufzufinden. Eine solche Menge Gepäck, wie sie die de Fontenoy's mitgebracht, konnte von einem Orte, wie St. Dunstons, nicht auf eine verstohlene Weise weggebracht werden. Wenn Mr. de Fontenoy ein Schwindler ist, so hatte er sich jedenfalls mit mehr Gegenständen belastet, als es Schwindler in der Regel zu thun pflegen. Aber dann kam Mr. Migson der Gedanke, daß alle diese Kisten und Kasten nichts als Scheingepäck seien, von denen es sich herausstellen werde, daß sie nur Stroh und Steine enthielten. Nein, das Gepäck vermochte keine Sicherheit zu bieten. Mr. de Fontenoy's Absicht ging wahrscheinlich dahin, gerade vor Ablauf des halben Jahrs zu verschwinden, alles Werthvolle, das er besaß,

mit sich nehmend und Kisten und Kasten, welche dazu dienten, seinen Opfern Sand in die Augen zu streuen, zurücklassend.

Um dies zu verhindern, beschloß Mr. Migson sofort zu handeln. Er schrieb vor Allem an einen früheren Detectivbeamten, der jetzt sein Geschäft auf eigene Hand betrieb, indem er ihm eine volle Beschreibung seiner Miethsbewohner gab und anfragte, ob solche Personen unter den bekannten Schwindlern existirten. Sodann begab er sich mit der »Times« in der Tasche, unverweilt auf den Weg nach Boisgilbert Hall.

Er wurde von einem der Bedienten in Grau, einem großen starken Individuum, das ihn von Kopf bis zu Fuß mit jener Unverschämtheit betrachtete, welche diesen Leuten eigen ist, eingelassen. Mr. de Fontenoy war zu Hause, und unbeschäftigt. Mr. Migson wurde in das Speisezimmer gewiesen, wo er diesen Herrn, in einem fashionabeln Schlafrock gehüllt und eine französische Zeitung lesend, mit einer Zigarre im Munde am Kamine sitzend antraf.

»Setzen Sie sich, Migson,« sagte er in vertraulichem Tone; »Jones bringen Sie eine Flasche Amontillado. Verdammt unangenehmes Wetter! Dieses Ihr Haus scheint eine ganz besondere Vorliebe für den Nordostwind zu haben. Ich habe noch keinen Ort gekannt, wo er so unaufhörlich geblasen hätte. Nun, Migson, was gibt es Neues in St. Dunstans?«

»Nichts, Sir; St. Dunstans ist um diese Jahreszeit stets sehr still. Aber ich — die Sache ist — das heißt — der Zweck meines Besuchs diesen Morgen ist —«

»Heraus damit, mein guter Mann!« rief Mr. de Fontenoy ungeduldig, »seien Sie nicht verzagt. Ich vermuthete, daß Sie gekommen sind, um nachzusehen, ob Alles in Ordnung ist, ob die Möbel nicht verdorben sind u.s.w. Es steht Ihnen vollkommen frei, sich nach Belieben das ganze Haus anzusehen. Sie werden keine Ursache zur Klage finden. Nehmen Sie eine Zigarre und schenken Sie sich von dem Amontillado ein.«

»Ich danke Ihnen, Sir. Ich rauche niemals des Morgens. Die Wahrheit ist, ich bin durch einen Artikel in der neuesten Nummer der »Times« ein wenig aus der Fassung gebracht worden und ich habe es für das Beste gehalten, sogleich zu Ihnen zu gehen und Sie um eine Erklärung zu bitten.«

»Ich sehe nicht ein« was in der »Times« stehen kann« das eine Erklärung von meiner Seite bedarf,« antwortete Mr. de Fontenoy, seinen Besucher mit einem verwunderten Blick anstarrend. »Indeß habe ich die heutigen Morgenzeitungen noch nicht gelesen und so bin ich ganz im Dunkeln. Was ist es?«

Mr. Migson entfaltete mit einer feierlichen Miene das Blatt und überreichte es seinem Miether, mit einem Finger auf den verhängnißvollen Artikel deutend.

»Ja,« sagte Mr. de Fontenoy, nachdem er die Zeilen flüchtig angesehen hatte, »nicht wahr, sehr traurig? Ich habe diesen Morgen einen Brief aus Schottland erhalten, welcher mir das unglückliche Ereigniß gemeldet hat. Ich habe noch nicht gewagt, es meiner Frau mitzutheilen. Mein armer Cousin war ein großer Günstling von ihr.«

»Ihr Cousin, Mr. de Fontenoy?«

»Ja« mein Cousin Hektor, der Sohn meines verstorbenen Onkels, Lord Malplaquet. Weshalb sehen Sie so zerstreut aus, Migson? O, ich verstehe, dieser Artikel hat das Wort »verstorben« vor seines Vaters Namen ausgelassen. Das ist allerdings sehr einfältig von dem Berichterstatter.«

»Ihr Vater ist also der gegenwärtige Lord, Mr. de Fontenoy?«

»Natürlich, ich hatte geglaubt, man habe Ihnen das gesagt.«

»Nun, ja, Sir; aber wenn dieser Hektor de Fontenoy Ihr Cousin ist, warum hat er den Titel seines Vaters nicht in der gewöhnlichen Weise, geerbt?«

»Politische Dienste, Mr. Migson. In unserer Familie geht der Titel vom Bruder auf den Bruder über. Es ist ein ganz eigenthümliches Verhältniß, von besonderen Umständen abhängig, unter denen mein Urgroßvater, der erste Lord Malplaquet, den Titel erhielt.«

In dem einfachen sicheren Benehmen von Mr. de

Fontenoy lag etwas Beruhigendes; desohngeachtet aber war Mr. Migson nicht überzeugt. Zeichneten sich die Schwindler nicht zuweilen durch ihr sicheres Benehmen aus?

»Die Sache ist die,« sagte Mr. Migson, »daß es für mich eine große Unannehmlichkeit war, daß ich sechs Monate auf meinen Miethzins warten mußte und ich würde es für eine große Gunst halten, wenn die Berichtigung jetzt schon erfolgen könnte, da ohnedies nur noch sechs Wochen auf das Ziel sind.«

Mr. de Fontenoy warf seine Zigarre weg und nahm eine strenge Haltung an.

»Mr. Migson,« rief er aus, sich mit Heftigkeit gegen den Auctionator wendend, »dieses ungerechtfertigte Verlangen ist einem niedrigen Verdacht entsprungen, der durch diesen Artikel hervorgerufen wurde. Sie nehmen sich heraus, meinen Anspruch auf die Stellung, die ich einnehme und den Namen, den ich trage, in Zweifel zu ziehen. Dies ist zu viel, Sir. Ich werde Ihnen morgen Mittag um zwölf Uhr Ihre Miete in englischem Geld bezahlen; nein, Sir, ich werde Ihnen keinen Wechsel anbieten, dessen Gültigkeit Sie bezweifeln könnten; ich werde Sie und alle andern Gläubiger in Gold bezahlen. Ich werde nicht auf meine irischen Renten warten, sondern an meinen Bankier telegraphiren, damit er mir die benöthigte Summe sendet und ich werde morgen um zwei Uhr Ihr Haus verlassen.«

Dies wurde in einem so hohen Tone und in einer so imponirenden Weise gesagt, daß der arme kleine Auctionator ganz niedergedonnert war. Hatte er wirklich einen soliden Miether beleidigt, der ohne seinen unzeitigen Verdacht für ihn eine dauernde Quelle von Vortheil gewesen wäre? Er stammelte eilte schwache Entschuldigung, indem er Mr. de Fontenoy versicherte, daß sein Gesuch lediglich durch seine eigene Geldverlegenheit veranlaßt worden sei.

»Geben Sie sich keine unnöthige Mühe mit Entschuldigungen, antwortete sein Miethsherr mit ungeschwächter Heftigkeit. »Ich gehöre zu Denjenigen, die niemals eine Beleidigung vergessen. Morgen um zwei Uhr verlasse ich Ihr Haus. Wenn Sie über mein Verhalten in der Zwischenzeit einen Zweifel hegen, so werden Sie gut daran thun, das Gebäude überwachen zu lassen, um sich zu überzeugen, daß nichts fortgeschafft wird.«

Er zog die Glocke, worauf sogleich einer der Bedienten erschien.

»Senden Sie Richards zu mir« sagte er.

Während der Auctionator noch immer seine Entschuldigungen stammelte, erschien Mr. Richards, ernst und ehrerbietig in Gegenwart seines Gebieters.

»Richards, Sie werden zu allen unseren Lieferanten gehen und ihnen sagen, daß sie bis heute Abend um sechs Uhr ihre Rechnungen einschicken und Sie werden den

Abend dazu verwenden, die Rechnungen durchzusehen. Und Sie werden auch die Gefälligkeit haben, an die Unionbank zu telegraphiren, man solle mir sogleich Fünfhundert in Gold senden. Ich glaube, daß dieser Betrag hinreichen wird, unsere Rechnungen hier zu decken mit Einschluß des Miethbetrugs von Mr. Migson.«

»Ja, beiläufig, wie ich glaube, Sir.«

»Und, Richards, Sie werden dafür sorgen, daß bis Morgen um zwölf Uhr Alles gepackt ist.«

»Ja, Sir.«

»Das ist Alles. Sie können Mr. Migson hinausbegleiten.«

Unten im Vorplatz bat der Auctionator seinen guten Freund Mr. Richards um ein paar Worte und, diesen Gentleman beim Rockknopf fassend, erzählte er ihm, daß er so unglücklich gewesen, Mr. de Fontenoy zu beleidigen. Könnte Mr. Richard die Sache nicht wieder ausgleichen?

Der Verwalter schüttelte einer entschiedenen Verneinung den Kopf. »Unmöglich,« sagte er. »Mein Gebieter hat einen sehr unbeugsamen Charakter und wenn er sich einmal zu etwas entschlossen hat, so kann ihn nichts mehr davon abbringen. Ich habe es sogleich, als ich ins Zimmer trat, an seinem Gesicht gesehen, daß Sie ihn beleidigt haben! Hätten Sie sich zuerst an mich

gewandt, so würde ich Ihnen das Geld ohne die geringste Schwierigkeit verschafft haben.«

Mr. Migson bedauerte seinen Mangel an Diplomatie. Es wäre besser gewesen, wenn er den Verwalter zuerst sondirt hätte. Im höchsten Grade niedergeschlagen, kehrte er nach seinem Comptoir zurück. Er machte keinen Versuch, Boisgilbert Hall zu überwachen, wie ihm Mr. de Fontenoy gerathen hatte; beauftragte aber seinen Commis, an der Eisenbahnstation darauf zu achten, daß seine Miether nicht vor der Zeit abreisten. In seinem Club wurden ihm diesen Abend Vorwürfe von den Geschäftsleuten gemacht, welche von dem Verwalter gehört hatten, daß Mr. de Fontenoy nur wegen des beleidigenden Benehmens seines Hauseigenthümers St. Dunstans verlasse.

Als am nächsten Tage die Uhren von St. Dunstans Zwölf schlugen, erschienen in Folge der von Mr. Richards, dem Verwalter, gemachten Bestellung sämtliche Handelsleute, welche an den Haushalt von Mr. de Fontenoy Lieferungen gemacht hatten, zu Boisgilbert Hall. Mit ihnen kam auch Mr. Migson, sehr niedergeschlagen aussehend. Sie wurden am Speisezimmer empfangen, wo Mr. de Fontenoy mit der Hand in der Tasche seines Morgenrocks und wie gewöhnlich die Zigarre im Mund vor dem Kamin stand. Er erwiderte die ehrfurchtsvollen Grüße der Handelsleute mit einem hochmüthigen Kopfnicken. Mr.

Richards saß an dem einen Ende des langen Speisetisches mit Häuschen von schimmerndem Gold vor sich, deren Anblick den Mund der Krämer von St. Dunstans wässern machte. Es war wie in einer Bank.

»Ich bedauere es, meine guten Leute, Euch so plötzlich verlassen zu müssen,« sagte Mr. de Fontenoy in scharfem, entschiedenem Tone; »aber ich bin ein Mann eigenthümlichem Temperament und ich vergebe niemals eine Beleidigung. Der Eigenthümer dieses Hauses hat sich herausgenommen, mein Recht auf den Namen, den ich trage — einen Namen, der, wie ich nicht zu sagen brauche, die Pairswürde dieses Königreichs schmückt, in Zweifel zu ziehen. Eine solche Unverschämtheit von seiner Seite ließ mir keine Wahl. Ich kann und darf ein Haus nicht länger bewohnen, dessen Eigenthümer meine Selbstachtung so sehr verletzt hat. Da es in Eurer kleinen Stadt kein anderes Haus gibt, das für meine Bedürfnisse paßt, so bleibt mir nichts Anderes übrig, als St. Dunstans zu verlassen. Meine Koffer sind gepackt und wir reisen mit dem Zweiuhrzug von hier ab. Richards geben Sie gefälligst den Leuten ihr Geld.«

Mr. de Fontenoy zündete sich eine neue Zigarre an und sah mit vornehmer Indolenz zu, während sein Verwalter die kleinen Haufen Münze in Summen von fünfzig bis zu Dreihundert Pfund vertheilte. Die ehrerbietigen Handelsleute empfingen ihr Geld mit hoher Befriedigung und einer nach dem andern verließ mit tiefen Bücklingen

das Zimmer.

Mr. Migson erhielt seine Bezahlung zuletzt. Er seufzte, als er die Sovereigns in ein kleines Leinwandsäckchen einstrich, indem er dabei dachte, daß diese die letzten seien von dem Manne, der ohne seine unglückliche Uebereilung wahrscheinlich sein mehrjähriger Miether geblieben wäre.

»Mein Verwalter wird den Schlüssel in Ihrem Comptoir abgeben, Mr. Migson,« sagte Mr. de Fontenoy in Erwiederung auf die demüthigen Entschuldigungen des Auctionators, »ich habe nichts mehr zu sagen.«

Außen am Thore seiner Besitzung warteten seine Freunde und Mitbürgern, die Handelsleute, auf Mr. Migson und diese Herren waren nicht sparsam mit ihren Vorwürfen.«

Eine saubere Geschichte heben Sie für sich und für uns mit Ihrem einfältigen Verdacht angerichtet, Migson,« sagte Mr. Till, der Schlächter, eine wichtige Person in St. Dunstans. »Es ist zu bedauern, daß Sie einen Gentleman nicht von Ansehen zu erkennen vermögen.«

»Es war dieser Artikel in der Times,« sagte der Auctionator trostlos, »und ich habe nie etwas davon gehört, daß die Pairswürde einen, Sohn überspringt, um auf einen Bruder überzugehen.«

»Hat Ihnen denn nicht Mr. de Fontenoy gesagt, daß sie wegen politischer Dienste ertheilt worden ist? Das macht

natürlich einen großen Unterschied. Sie haben indeß einen guten Miether und wir alle einen sehr guten Kunden verloren und es ist nutzlos, mehr darüber zu sagen. Wahrscheinlich werden Sie künftig Ihre Zunge besser im Zaum zu halten wissen, Migson; aber das Schlimmste an einem argwöhnischen Menschen ist, daß sich sein Argwohn immer auf die unrechte Stelle richtet. Ich wollte wetten, daß Sie, wenn Sie wirklich einen Schwindler in Ihrem Hause hätten, von ihm auf die schönste Weise hinter's Licht geführt würden.«

Der Auctionator ertrug geduldig genug diese Vorwürfe. Zu Hause hatte er von den Lippen seiner besseren Hälfte, welche Mrs. de Fontenoy's Hüte in der Kirche zum Gegenstand ihres Studiums gemacht hatte und fest an die Hoheit dieser Dame glaubte, noch viel bitterere Worte anzuhören. Mr. Migson verschloß das Säckchen mit Goldstücken in seine eiserne Geldkasse mit der Miene eines Mannes, der den Ertrag eines Mords verbirgt. Hatte er nicht mit seiner unbarmherzigen Hand sein eigenes Glück gemordet?

Die de Fontenoy's reisten am folgenden Tage um zwei Uhr in Begleitung von Richards und der drei grauen Bedienten mit vielem Gepränge von der Station ab. Wieder hatten die Träger Gelegenheit, die ungewöhnliche Schwere der großen Kisten zu bemerken, und sie vermutheten, daß dieselben das Silberzeug der de Fontenoy's enthalten müssen. Mit dem Zweiuhrzug war

jede Spur der de Fontenoy verschwunden und ehe es drei Uhr schlug, betrat Mr. Migson in Begleitung einer alten Scheuerfrau das verlassene Boisgilbert Hall. Verdrießlich ging er durch die Zimmer, über ihre traurige Leerheit seufzend. Er fand Alles in der besten Ordnung. Die de Fontenoy's hatten wenig Schaden angerichtet. Alle Zimmer rochen nach Tabak; aber dieser Geruch ließ sich durch Oeffnung der Fenster und eine allgemeine Reinigung leicht wieder vertreiben. Im Ganzen hatte Mr. Migson keinen Grund, sich über den letzten Miether zu beklagen.

Er blieb diesen Abend von seinem Club im Prinzen von Wales weg, da er sich scheute, seinen beleidigten Mitbürgern unter die Augen zu treten und er brachte seine Stunden traurig genug am häuslichen Heerd zu, mit kummervollem Schweigen die Prophezeiungen seiner Frau anhörend, daß Boisgilbert Hall für lange Zeit unvermietet bleiben würde.

Er saß am folgendem Morgen in seinem Geschäftszimmer, den Katalog für eine bevorstehende Versteigerung entwerfend, als ein kleiner Mann mit einem scharfen, intelligenten Gesicht hereinkam.

»Habe ich das Vergnügen, Mr. Migson zu sehen?« fragte er.

»Ja, Sir, mein Name ist Migson,« antwortete der Auctionator, aufspringend und dem Fremden einen Stuhl

reichend.

»Mein Name ist Peacock und ich bin ein Detectivbeamter, zur Londoner geheimen Polizei gehörig,« sagte der Fremde mit scharfer conciser Stimme, die mit seinen scharf ausgeprägten Zügen im Einklang stand. »Sie haben einen Brief an einen Privat-Detectiv geschrieben, worin Sie eine Aufklärung über einen Mann de Fontenoy wünschten.«

»Ich habe einen solchen Brief geschrieben,« antwortete Mr. Migson; »aber ich habe seitdem Ursache zur Annahme gehabt, daß Mr. de Fontenoy eine vollkommen zahlungsfähige Person ist, kurz, daß ich in einem unglücklichen Irrthum befangen war.«

»Was soll das heißen. Er hat Sie wohl, wie ich vermuthe, bezahlt?«

»Ja, er hat Alles bezahlt, was er mir schuldig war.«

»Und er hat Sie wahrscheinlich in Gold bezahlt?«

»Woher wissen Sie das?« fragte der erstaunte Auctionator.

»Weil der Mann, für den ich ihn halte, zuweilen sehr freigebig mit seinem Gold ist. Doch das Beste wird sein, wenn ich selbst hingehe und einen Blick auf ihn werfe. «Wollen Sie wohl so gefällig sein, mir den Weg nach Ihrem Hause zu zeigen?«

»Die de Fontenoys haben St. Dunstans gestern um zwei Uhr verlassen,« erwiederte Mr. Migson.«

»Den Teufel haben Sie! So ist mir leider die Gelegenheit entschlüpft, einen höchst wichtigen Fang zu machen. Ich habe heute erst einen Wink von dem Manne erhalten, an den Sie gestern geschrieben haben. Es war ihm Niemand in der Schwindlerbranche bekannt, auf den Ihre Beschreibung paßte; er glaubte aber, es möchte ein Geschäft für mich sein. War dieser de Fontenoy ein großer schwarzer Mann, mit einer kleinen Narbe über dem rechten Auge und einem stark hervorstehenden Kinn?«

»Ja, das ist der Mann.«

»Ich hatte mir's gedacht. Sie haben doch das Geld, das er Ihnen bezahlt hat, noch nicht ausgegeben?«

»Nein.«

»Lassen Sie mich's ansehen.«

Mit schwerem Herzen öffnete Mr. Migson seine eiserne Geldkasse. Er übergab das kleine Säckchen dem Detectiv, der die Schnüre desselben löste und mit einer verächtlichen Geberde einen Haufen glänzende Sovereigns auf den Tisch des Auctionators schüttete.

»Horchen Sie auf,« rief er, »haben Sie jemals Gold so klappern hören? Betrachten Sie das Gepräge,« setzte er hinzu, den Rand eines Sovereigns mit dem Daumen beführend. »Nicht übel gemacht; aber doch kein Vergleich zu der echten Münze.«

»Wollen Sie damit sagen, daß das Geld falsch ist?«

stammelte Mr. Migson.

»Jedes Stück davon. Diese Sovereigns sind im Handel pro Stück ein Shilling werth, und Mr. de Fontenoy ist ein Mann, der allgemein unter dem Namen »Schlüpfriger Joseph« bekannt und einer der verwegenen Falschmünzer ist, die jemals gelebt haben. Eine Menge falscher Goldmünzen sind in den letzten sechs Monaten in Umlauf gebracht worden und Niemand konnte herausbringen, woher sie kamen. Es gibt keine Höhle in London, die wir nicht durchsucht haben, während dieser Gentleman und seine Genossen ihr Werk in dem kleinen Städtchen hier ruhig und ungestört vollbrachten. Und jetzt lassen Sie uns gehen und ihr Haus besichtigen.«

Mr. Migson begleitete den Polizeimann nach Boisgilbert Hall und in dem Keller des Hauses fanden sie reichliche Beweise von dem verbrecherischen Gewerbe, das der »Schlüpfrige Joseph« und seine Bande betrieben hatten, während ihre Mitschuldigen in London und andern großen Städten das falsche Geld in Umlauf setzten. Mr. Peacock eilte sogleich nach seiner Untersuchung nach London zurück, es Mr. Migson überlassend, seinen Verlust zu beklagen und die Hiobspost seinen Leidensgefährten mitzutheilen. Allgemeines Klagen und Jammern herrschten an diesem Abend in der Gesellschaft des Prinzen von Wales und es dauerte lange, ehe sich die Ladenhalter von St. Dunstons von dieser Erschütterung erhalten. Zwei Monate nach

seiner Abreise hatten sie dagegen die leere Genugthuung, den Bericht über die Verhaftung von Mr. de Fontenoy zu lesen. Er hatte ein großes Haus zu Baywater gemiethet und stand zur Zeit seiner Verhaftung hoch in der Meinung der dortigen Handelsleute. Er wurde mit seinen Mitschuldigen, den drei grauen Bedienten und dem angeblichen Verwalter Richards zu mehrjähriger Deportation verurtheilt Mrs. de Fontenoy, welche früher Kammerjungfer im Hause des Lord Malplaquet gewesen, und deren Kenntniß der Verhältnisse der Familie ihrem Mann vielfach genützt hatte, war nicht in das verbrecherische Treiben der Bande verwickelt und hatte so nur ihre glänzende Stellung als die Tochter und Erbin eines russischen Prinzen zu betrauern.

- E n d e -